

Schwerindustrieller die vielgelesenen „Münchener Neuesten Nachrichten“ übernommen hatte, wurde Gerlich zum Hauptschriftleiter des DNVP-nahen Blattes berufen und blieb dies bis 1928.

Der entscheidende Wendepunkt seines Lebens entwickelte sich aus dem Erlebnis von Konnersreuth: Die stigmatisierte Bauerntochter Therese Neumann gab in der „Ekstase“ auf ihr gestellte Fragen Antworten, die für ihre Verehrer Worte des Heilands waren. Gerlich fand 1927 Anschluss

her Kreis kam Gerlich in Kontakt mit dem Kapuziner-Pater Ingbert Naab und dem damals dreißigjährigen Erich Fürst Waldburg-Zeil. Diese beiden waren maßgeblich beteiligt an dem Zeitungsprojekt, das seit 1930 realisiert wurde, mit Naab als einem eifrigen Artikelschreiber und Fürst Waldburg als Geldgeber. Die Gruppe erwarb den insolventen „Illustrierten Sonntag“, der ab Januar 1932 unter dem Namen „Der gerade Weg“ erschien und mit seinen scharfen Angriffen auf Hitler und die

Naab, Prophetien wider das Dritte Reich“. Es sind vor allem die publizistischen Aktivitäten des Konnersreuther Kreises, die Morsey dokumentiert. Wenn man die Briefwechsel der Angehörigen des Kreises liest, taucht man in eine merkwürdige Welt ein. „Res!“ die Stigmatisierte, wurde bei allen wichtigen Fragen eingeschaltet. Was sie in der Ekstase äußerte, galt als göttliches Wort. Daher begegnen Formulierungen wie „die Kaufabsicht

Religiös motivierte Gewalt

Leicht zu mobilisieren, aber schwer zu schlichten

Die allermeisten Religionen verheißten den Gläubigen Frieden. Der Seelenfrieden geht aber leider nicht immer mit einem Verzicht auf physische Gewalt einher. Im Gegenteil: Die Geschichte aller Zivilisationen ist voll von Konflikten, Gewalt und Kriegen um Ziele, deren Notwendigkeit aus religiösen Vorschriften abgeleitet werden – und zu denen religiöse Führer aufrufen. Religiös motivierte Gewalt ist nicht selten besonders militant; in manchen Kulturen mehr als in anderen, gewiss. Das Verhältnis zwischen Religion und Politik hat sich in den letzten Jahrzehnten nun ganz anders entwickelt, als es die Anhänger von Säkularisierung und Aufklärung erhofft haben. Ausmaß und Intensität religiös motivierter Gewalt haben sich unter dem Vorzeichen der Globalisierung keineswegs verringert oder abgeschwächt. Warum ist das so, und was könnte dem entgegenwirken?

Der amerikanische Politikwissenschaftler Ron E. Hassner will einer Antwort auf diese Fragen näher kommen. In seiner elegant-kühlen, auch methodisch eindrucksvollen Studie konzentriert er sich auf Konflikte und Gewalt um heilige Stätten, auf die mehrere Religionen oder mehrere Denominationen innerhalb einer Religion Anspruch erheben. Als Beispiele dienen ihm der jüdisch-moslemische Streit um den Tempelberg in Jerusalem, die Niederschlagung eines Aufstandes gewalttätiger Sektierer, die sich in der Al-Haram-Moschee in Mekka verschanzten hatten, durch saudi-arabische Sicherheitskräfte 1979 sowie die Zerstörung der Babri-Moschee durch fundamentalistische Hindus im indischen Ayodhya Ende 1992. Religiös umstrittene heilige Stätten werden durch einen Übersetzungsakt, der so leicht ist wie ein Fingerschnipsen, auch zu politisch umstrittenen Orten. Beide Sphären durchdringen und instrumentalisieren einander. Zudem werden dieselben heiligen Stätten im Verlauf der Geschichte häufig von verschiedenen Religionen in Besitz genommen und auf ihre Art jeweils um- oder neu geweiht. Die Hagia Sophia in Istanbul war eine der wichtigsten Kathedralen der byzantinischen Kirche, bevor sie nach dem Fall Konstantinopels zu einer Moschee wurde. Solche Beispiele gibt es viele in aller Welt. Oft erwachsen aus solcher Geschichte gegensätzliche und einander ausschließende religiös-politische

Ansprüche auf eine heilige Stätte. Im Fall der Hagia Sophia, heute ein bau- und religionsgeschichtliches Museum, konnte der Konflikt vermieden werden. Aber man findet nicht überall solche autoritative politische Klugheit, und die hier gefundene Lösung kommt nur ganz selten in Frage.

Weil heilige Orte eine besonders hohe symbolische Bedeutung für die Gläubigen haben, reagieren diese auf deren materielle oder ideelle Bedrohung besonders allergisch. Hinzu kommt das Problem der Unteilbarkeit solcher Orte: Es sind die Wohnstätten von oder die Begegnungsorte mit Göttern oder dem Heiligen, und so ist die Gefahr groß, dass Ungläubige sie fahrlässig oder in böser Absicht entweihen. Deshalb geht es um den exklusiven Besitz dieser Orte oder zumindest um die strikteste Kontrolle von Zugang und Aufenthalt. Hassner beleuchtet die in den letzten Amtswochen von Präsident Clinton gescheiterten israelisch-palästinensischen Friedensgespräche von Camp David und hebt dabei hervor, dass die Frage nach der Souveränität über den Tempelberg zum entscheidenden Stolperstein wurde. Von den politischen Führern Israels wurde dies übersehen, weil sie es im Vorfeld der Gespräche unterlassen hatten, die religiösen Entscheidungsträger im Lande zu konsultieren. Hassner erzählt die unwahrscheinlich klingende Geschichte des Arrangements Israels mit den Palästinensern für den Tempelberg nach dem Sechstagekrieg 1967. Die von der Mehrheit der jüdischen Rabbiner mühselig mitgetragene Entscheidung, den Zugang zum Tempelberg für Nichtmoslems zu sperren, gerade weil an diesem Ort der Tempel Salomos gestanden hat, konnte für zwei Jahrzehnte den Ausbruch von religiös motivierter Gewalt an dieser Stelle verhindern.

Laut Hassner bedarf es einer präzisen Verständigung zwischen religiösen und politischen Akteuren, wenn eine Lösung für einen Konflikt über eine heilige Stätte gefunden werden soll. Die Abgleichung von Ansprüchen und Interessen ist ein schwieriges Geschäft. Religiös motivierte Gewalt lässt sich relativ leicht mobilisieren. Sie zu schlichten gelingt nur unter großen Anstrengungen.

WILFRIED VON BREDOW

Ron E. Hassner: War on Sacred Grounds. Cornell University Press, Ithaca, N. Y. 2009. 222 S., 27,99 €.

Herr Habermas lä

Suche nach dem übergreifende

Das Thema könnte aktueller nicht sein. Die von Thilo Sarrazin befeuerte Debatte über Zuwanderung, Einwanderung und Integration kommt ohne die Frage nach der nationalen Identität nicht aus – eine Frage, die doch die deutsche Nachkriegsgeschichte sowohl im Osten wie im Westen und verstärkt nach der Wiedervereinigung permanent begleitete und bis heute unterschiedlich beantwortet wird. Jan-Werner Müller zeichnet im ersten Kapitel seines „Essays“ die Entstehung des Konzepts des Verfassungspatriotismus in der alten Bundesrepublik nach. Akribisch legt er dessen Wurzeln bei Dolf Sternberger 1946/47 frei: in Reflexionen über die Notwendigkeit von bürgerlichen Tugenden für eine „lebende Verfassung“ des neuen demokratischen Gemeinwesens, das durch den Riss zwischen Staat und Nation gekennzeichnet war. Sternberger gebrauchte den Begriff „Verfassungspatriotismus“ erstmals 1970 in einem Beitrag für diese Zeitung und führte ihn 1979 ebenda in einem Artikel mit dem gleichnamigen Titel zum dreißigsten Geburtstag der Bundesrepublik Deutschland aus.

Kritisch vermerkt Müller, dass der Sternberger'sche Verfassungspatriotismus „keinen Deut an der ethnisch fundierten Konzeption deutscher Staatsbürgerschaft“ geändert habe. Anders Jürgen Habermas. Er popularisierte in den achtziger Jahren den Begriff und setzte ihn gegen vermeintliche Versuche der Restauration eines „normalen“ deutschen Nationalbewusstseins als „einzigen Patriotismus, der uns dem Westen nicht entfremdet“ – durch die Bindung an „universalistische Verfassungsprinzipien“, gründend auf der geistigen und ethischen Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit. Letztlich breitet das Buch die Ideen von Jürgen Habermas aus. Die Identität eines Landes soll sich in der Aneignung von Demokratie und Menschenrechten auf je eigene Weise vor dem Hintergrund seiner jeweiligen Geschichte und Kultur ergeben. Damit sind auch die „kommunikativen Praktiken“ der Selbstverständigung, also die Habermas'sche Diskurstheorie, angesprochen.

Das zweite Kapitel versucht den Verfassungspatriotismus theoretisch umfassend zu verorten – einmal in der Abgrenzung